Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 7

Artikel: Der Himmelsbote

Autor: Forrer, Clara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Belletristisches, Kunst und Literatur.

Der Himmelsbote.

Von Clara Sorrer.

„Laß mich zu den Menschen niedersteigen,“
Sprach der Friede vor Jehovas Thron:
„Jubelnd gibt die Welt sich mir zu eigen,
Die so lang des Kampfes müde schon.
Meine weichen Flügel will ich breiten
Ueber dies Gewühl von Lust und Qual,
Will die Ströme tiefster Seligkeiten
Aus den Himmelsauen niederleiten
In das haßzeriss'ne Erdental.“

Da gewährte Gott des Friedens Bitte,
Der die Erde grüßte siegsgewiß.
Doch nach kurzer Frist mit zagem Schritte
Trat er wieder in der Engel Mitte,
Sprach zu Gott, das Aug' voll Finsternis:
„Aus der Welt kehr' ich zurück voll Schmerzen;

Sieh', die reinen Flügel blutbestaubt!
Jene Menschen mit den kalten Herzen
Haben nicht an meine Huld geglaubt.
Statt zu pflanzen meine grünen Palmen
Haben scharfe Schwerter sie geschweißt,
Höhnend klang in meine Himmelspsalmen
Ihr Gesang, der die Vernichtung preist.
Laß mich wohnen, Herr, zu deinen Füßen!“

Horch, da bricht sich an des Tempels Tor
Brausend wie Gewog von tausend Flüssen
Einer Wellenklage dumpfer Chor:
„Friede, schöner Friede, kehre wieder!“
Und das klang so leid, so sehnsuchtsvoll,
Daß die Himmlischen sich neigten nieder
Und manch Engelsauge überquoll.

Hingesunken auf des Thrones Stufen
Lauschte bang der Friede jenem Rufen,
Sah zu Gottes Sonnenaug' empor.
Sah darin die große Liebe flammen,
Die kein Richten kennt und kein Verdammen,
Sah's und ging — verließ des Himmels Tor,
Bis sein Pfad sich in der Welt verlor.

„Neue Gedichte“.

Tobelvolk.

Eine Dorfgeschichte von Paul Ilg. 5

Heinrich hatte sich noch nicht entschließen können, seinen Leuten von der bevorstehenden Uebersiedelung nach Treustadt zu sprechen. Aber noch in dieser Stunde wollte er's tun. Trotzdem Marei zweifellos ihren Eltern von jener fatalen Begegnung am Bahnhof erzählt hatte, konnte er in deren Verhalten zu ihm keine Veränderung wahrnehmen. Nur sie selbst ließ sich seither zu Hause nicht mehr blicken. Das tat ihm nur insofern leid, als er im Grunde gern jenes „vernünftige Wort“ mit ihr gesprochen hätte, womit sich junge Männer in ähnlicher Lage meistens aus der Schlinge zu ziehen suchen. Er war denn doch nicht leichtsinnig genug, um diesen stummen Abbruch der Beziehungen als endgültig hinzunehmen. Das Schlafen hatte er beinah verlernt. Die Arbeit stockte. Etliche Male war er schon drauf und dran, das Mädchen in der Stadt aufzusuchen, denn schreiben durfte er nicht, weil der Brief zu leicht ein Verräter werden konnte. Dann hatte er sogar daran gedacht, mit der Base zu sprechen. Dieser war die Liebschaft in ihrem Hause nicht verborgen geblieben, denn Marei hatte sich — einmal eins mit ihm — bald keinen Zwang mehr angetan, so sehr er sie bat, das Verhältnis geheimzuhalten. Es kam vor, daß sie ihn vor den Augen der Eltern umhalste, küßte, auf seine Knie hopste und ihm Süßigkeiten in den Mund steckte. Die ersten Male wehrte er sich schroff dagegen, aus Scham vor den Alten, die jedoch zu seiner Verwunderung gute Miene zu diesem Spiel machten, vor allen Dingen nie ein ernstes oder spassiges Wort darüber verloren. So ließ er's schließlich gehen, wie das Mädchen wollte. Er war nämlich viel zu harmlos, um ihre List zu durchschauen. Erst nach dem Bruch fing er an, sich Gedanken darüber zu machen, welche Absichten Marei mit ihm gehegt haben mochte. Ueberspannte Hoffnungen hatte sie nie verlauten lassen, sogar durchaus vermieden, ihn an irgendeine noch so geringe Pflicht und Folge zu mahnen oder Zukunftspläne mit ihm auszuhecken. Darum war ihm letzten Endes der Umgang mit ihr nur mehr als ein fröhliches Zwischenspiel erschienen, das eben gerade so lang dauern durfte, als es beiden gefiel. Aber tiefer in seinem Innern wirkte gegen alle Bedenken und Gewissensnöte das einschläfernde Gift der Erkenntnis: „Sie ist zu mir gekommen, ich konnte nichts mehr an ihr verderben!“

War es nun wirklich zu Ende? Er hätte viel, o viel darum gegeben und noch mehr verheißen! Marei wußte ja nun, wohinaus er wollte. Was konnte sie gegen ihn im Schilde führen? Zwar — ihre Eitelkeit war mächtiger als die Vernunft, und im gleichen Maß unterlag vielleicht die Scham ihren Rachegelüsten. Vielleicht hatte sie schon —? Doch nein, sie mußte sich sagen, daß dabei nichts zu gewinnen, aber viel zu verlieren war. Gewiß hatte ihr die Mutter, die für Heinrich ehrgeizig erschien, in diesem Sinne zugesprochen. Nun sollte vielleicht erst einmal Gras über die leidige Geschichte wachsen? Es gab wirklich keinen andern Ausweg, als klipp und klar mit der Base zu reden. Ohne weiteren Verzug. Aber kaum zu Hause angekommen, mußte er wieder einmal erfahren, daß seine guten Vorsätze unter feindlichem Stern erwachten. Marei saß am Tisch, noch mit Hut und Jacke angetan. Die Base ging eben wortlos mit verweinter, störrischer Miene an ihm vorbei in den Saal. Und das war entschieden von übelster Vorbedeutung.

„Du bist da?“ sagte er, an der Tür stehenbleibend. Es überlief ihn plötzlich ein kalter Schauder, obwohl sie ihn noch gar nicht angesehen hatte. Sogar ihr Gesicht